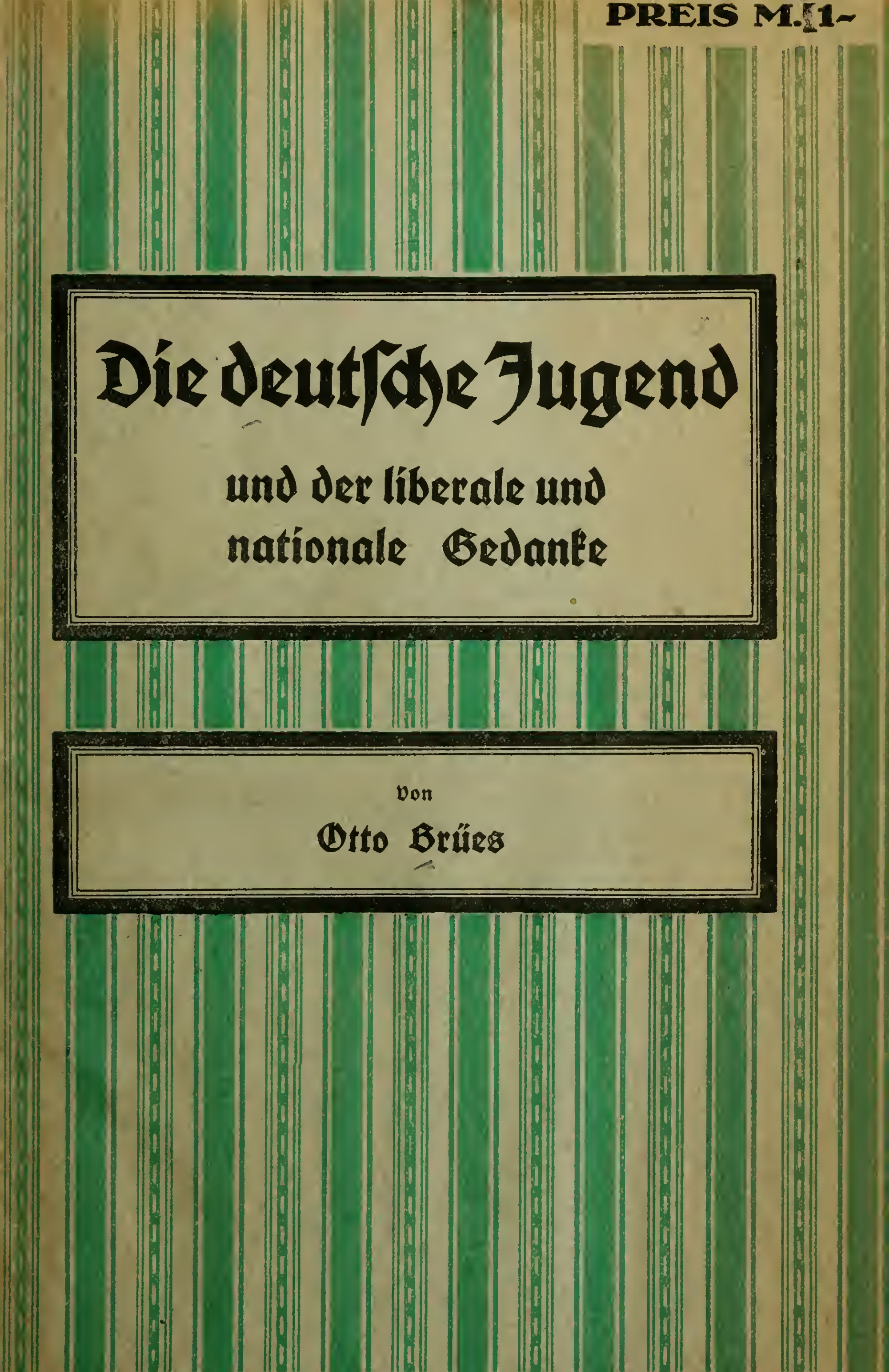
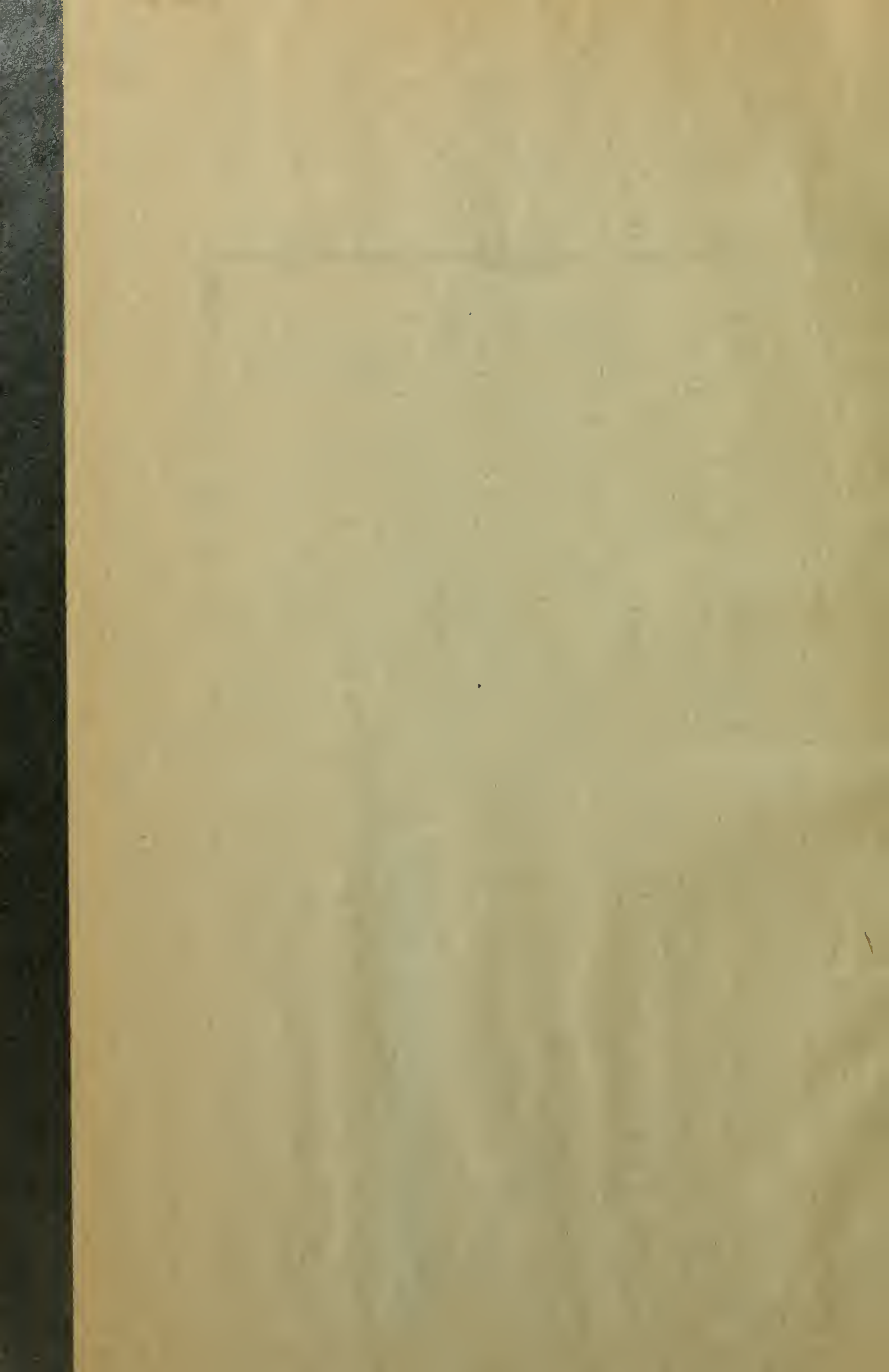
Brües

Die Deutsche Jugend und der Liberale und Nationale Gedanke




PREIS M. 1–
Die deutsche Jugend
und der liberale und
nationale Gedanke
von
Otto Brües



Die deutsche Jugend

und der liberale
und
nationale Gedanke

Von

Otto Brües



1919

Staatspolitischer Verlag G. m. b. H. / Berlin

Die nachfolgenden Ausführungen bilden den wesentlichen Teil eines Vortrages, den der Verfasser in der Ortsgruppe der DVP in Köln am 28. Mai 1919 gehalten hat.

Meine Damen und Herren!

Sie sind zusammengekommen, um der Jugend innerhalb der Kölner Ortsgruppe der Deutschen Volkspartei einen Platz anzuweisen, oder anders gesprochen, die Jugend, soweit sie unserer Welt- und Staatsanschauung zuneigt, zur Mitarbeit an unserm so schwer geprüften Vaterland heranzuziehen. Die Jugend ist das gärende, freudig drängende Element in jeder Gemeinschaft; noch unentschieden, jedem Einfluß und Eindruck von außen und innen unterworfen, sehnt sie sich doch danach, sich zu entscheiden, und hat sie sich entschieden, drängt sie mit all ihrer frischen Ungeduld dem erkannten Ziele zu. Die Sozialdemokratie hat es am ehesten gewußt, daß die Partei mächtig sein wird, die die Jugend an sich zu fesseln versteht; es war ein Ergebnis klug vorausschauender taktischer Arbeit, wenn am Tage der Revolution aus ihren Reihen überall wortgewandte Redner und Führer ihr erstanden. Die alte nationalliberale Partei wäre besser gefahren, wenn sie der Stimme der Jugend in ihren Reihen aufmerksamer gelauscht hätte; schon sind die Demokraten, in deren Anhängerschaft man ja für alles, was Erfolg verspricht, ein feines Ohr hat, eifrig an der Arbeit: Sputen auch wir uns, diese unruhige, aber doch bedeutende Kraft für unsere Bestrebungen einzufangen. Fragen wir uns, mit welchen Erwartungen Sie an die Jugend herantreten; aber auch mit welchen die Jugend an Sie herantritt.

Es wird nicht leicht sein, meine Damen und Herren, die Jugend in die Arme der Deutschen Volkspartei zu führen, schon deshalb, weil sie ihrem Wesen nach eine Mittelpartei zwischen den Anschauungen von rechts und links ist; diese Tatsache nimmt dem Programm die Schärfe. Auch weht der Wind heute von links, die Gunst der öffentlichen Zeitstimmung und der Zeitgeist, der aber ja immer nur die Oberfläche im Strome der Gegenwart ist, haben gegen uns entschieden. Wir stehen in der Opposition. Und Sie werden sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Jugend im großen Rahmen vaterländischer Bewegungen und auch im kleineren Verbande selbst naturgemäß immer links steht; daß ihr Platz in den Reihen der Weltverbesserer ist! Es wäre eine verkalkte und blasierte Jugend, die nicht bis ins Innerste gesättigt und erfüllt wäre mit dem, was man das Ideal nennt. Bedenken Sie, daß nicht allein Erbitterung und Enttäuschung, nicht allein Abenteurerlust unsere Besten oft in die Reihen der Spartakiden getrieben haben. Bedenken Sie, daß die Ideale des ewigen Völkerfriedens, der Verbrüderung und der Menschenversöhnung, der Gerechtigkeit der Weltordnung und wie Sie sie nennen wollen, dröhnende Gefühlstöne gerade in der Jugend zum Schwingen gebracht haben; wer wollte dem Idealismus der Jugend in den Linksparteien sein Feuer, seine Ehrlichkeit absprechen? Aber es ist der welt-

fremde Idealismus schwärmerischer Begeisterung und der Idealismus — der Konjunktur, wenn ich das einmal so ausdrücken darf; was für die Jugend innerhalb des Liberalismus in Betracht kommt, ist jener höhere Idealismus der sachlichen Ergriffenheit, der klar und nüchtern die Unvollkommenheit dieser Welt sieht und dennoch für ein heute vielfach verspottetes, nicht mehr marktgängiges Ideal zu erstreiten sucht, was erstritten werden kann, bis der Kreislauf des Geschehens uns andere Tage bringt.

Welches ist nun dieses heute marktgängige Ideal, dem wir entgegentreten müssen, obwohl wir zugleich anerkennen wollen, daß die Mißachtung des Heute, die Mißachtung des Gebotes der Stunde oft genug uns ins Verderben gezogen hat? Verzeihen Sie es mir zunächst, wenn ich meinen Stoff nicht aus einer engpolitischen Schrift, sondern aus der Dichtung unserer Tage hole. Aber die Dichtung unserer Tage ist wesentlich politisch und ihr Inhalt und ihr Kehrreim ist in jener Ueberschrift eines verbreiteten Buches zu suchen, die stolz ausruft: „Der Mensch ist gut!" Wie, fragen Sie mich, dieser Wahrheit will gerade die gläubige Jugend widersprechen? Wie, sagen Sie sich, ist das nicht der schönste Glaube, den man hegen kann und, gegen den Hintergrund des Krieges mit all seinem Elend und Leid gesehen, ist diese Fanfare des Trotzes nicht rein und hell? Meine Damen und Herren, hier bei diesem Worte: „Der Mensch ist gut" ist die Gabelung, die den Weg der Jugend unserer Richtung von dem Wege trennt, den „man" heute begeht, und den auch die begehen, die gestern anders sagten, weil die Konjunktur anders war. Es ist so schön und leicht und angenehm zu glauben, daß der Mensch in seiner Gesamtheit gut und rein sei; ich gebe zu, daß einem das Leben manchmal nicht mehr als lebenswert scheinen mag, wenn man das Gegenteil glaubt; aber stellen Sie sich meine eigentümlichen Empfindungen vor, als ich in einer freien Lesestunde im Feld, tastend und suchend, in Fichtes Schrift über Macchiavell die Worte las: „Jedweder, der eine Republik oder überhaupt einen Staat errichtet und demselben Gesetze gibt, muß voraussetzen, daß alle Menschen bösartig sind, und daß ohne alle Ausnahme sie alsbald ihre innere Bösartigkeit auslassen werden, sobald sie dazu eine sichere Gelegenheit finden".

Der Mensch ist eben nicht nur böse und nicht nur gut, sondern er ist gut und böse; und dieses Zitat Fichtes ist auch nicht aus dem Zusammenhang herausgerissen, sondern es entspricht dem Geist dieser seiner Schrift und seines Erziehungssystems, in dem er es doch nicht mit Muster- und Meistermenschen zu tun hatte, sondern mit Menschen in all ihrer Schwäche und Unvollkommenheit, die wir sind, unbeschadet allen Höherstrebens.

Nein, meine Damen und Herren, oben und unten, in uns und um uns haben wir im Krieg so viel Schlechtes gesehen, daß wir jene an sich so schöne, aber weltfremde These verneinen, daß wir sie trauernd verlassen.

Sie fragen mich, was hat das mit der Politik, und wenn schon mit ihr, was hat das mit der Jugend in unserer Partei zu tun? Nun, der Idealismus, den wir, als Jugend, Ihnen mitbringen in die Partei, ist

schon durch die Feuerprobe der Wirklichkeit gegangen, ist schon mit der rauhen Welt des malmenden Alltages zusammengestoßen; was als Schlacke aus jenem Ausschmelzungsprozeß, was als Baustein von jenem Zusammenbruch unserer ersten Ideale im Krieg übrig blieb, ist nicht der Idealismus unsachlicher Schwärmerei, sondern wie ich es eben nannte, der Idealismus sachlicher Ergriffenheit. Wir haben aus dem Krieg die Erkenntnis mitgebracht, daß der Mensch in seiner Gesamtheit als Masse unfrei und den Gierden unterworfen ist; wir bekämpfen jene Ausfälle gegen den Macchiavellismus, den Friedrich Wilhelm Förster, ein bedeutender und einflußreicher Fahnenträger dieses Schwarmgeisterideals getan hat, indem wir feststellen, wir benutzen die Erkenntnis, daß der Mensch als Masse unter so ganz anderen Gesetzen handelt wie als Einzelmensch, wahrhaftig nicht zum Vorwand der Raub- und Eroberungspolitik, wie es jener Schriftsteller des kampfdurchtosten Italiens der Renaissance getan hat, aber wir benutzten sie zu unserer Einstellung gegenüber dem politischen Leben, um nicht in einem Rosengarten uns zu wähnen, wo ein Distelbusch ist. Geblieben aber und verstärkt worden ist in den Kriegsereignissen der Glaube an den Wert der Einzelpersönlichkeit und ihrer Auswirkung im Liberalismus.

Immer vom Standpunkt der Jugend gesehen: sie ist nicht so engherzig und blind, nicht die Persönlichkeiten auf der andern Seite zu sehen, sie hat Achtung, ja Ehrfurcht auch vor den Märtyrern des Sozialismus, die solange in der Gesellschaft verfehmt waren und heute vielleicht den Zusammenbruch ihres Ideals erleben müssen, und so ist es nicht so sehr die Auffassung vom Begriff der Persönlichkeit, die uns von links scheidet, als gerade unser Begriff von der Gemeinschaft. Allerdings wird die Demokratie dazu verleitet, den redegewandten über den schöpferisch politischen, den fertigen über den ringenden, den schildernden über den gründlichen Menschen zu setzen; denn die Demokratie ist letzten Endes ein Ideal, das nach der Masse und nicht nach der Güte wertet; aber diese Entwicklung ist vollzogen, und so kann sie auch nicht mehr aufgehalten werden. Aber beachten Sie: Wir haben gesehen, wir Jungen vorn am Feind daß der eine willig und gern trug, was ihm auferlegt war, während der andere aufbegehrte; wir haben gesehen, daß der eine nur mühsam auf dem Marsche sich dahinschleppte, während der andere singend und mit federndem Schritt vor der Kompanie daherzog; wir haben gesehen, daß der eine in Gemeinschaft der Kameraden suchte, während der zweite sie verachtete; der eine brach in der Gefahr zusammen, der andere wuchs am Ungemach; daraus haben wir die Lehre gewonnen, diese wichtige politische Lehre, daß es ein Naturgesetz sei, daß keiner dem andern gleiche und daß für alle diese verschieden gerichteten Geister nur Platz sei in einer liberal gerichteten Weltanschauung und einem liberal gerichteten Staatswesen; da soll jeder an seinem Platz und nach seinen Fähigkeiten tätig sein, während der Sozialismus nicht daran vorbeikönnen wird, daß er den einen widerwillig dahin und den andern dorthin zur Arbeit verschickt. In dem überragenden Staate soll versucht werden, jeden an seinem Platze und nach seinen Fähigkeiten wirken zu

lassen. Es liegt eine Entsagung darin, nicht zum mindesten für die Jugend, heute in der Opposition und fern dem sichtbaren Erfolg zu sitzen; eine Entsagung darin, ausgehend von dem Gedanken, daß der Mensch als Gruppen- und Massenwesen bösartig ist, statt des Sozialismus, der wahllos eine Gemeinsamkeit aller umfaßt, den Liberalismus, der die Gemeinsamkeit Auserwählter vertritt, zu erküren. Hier aber, meine Herren und Damen, ist der Punkt, an dem die Jugend fragend auf ihre Partei schaut und ungeduldig von ihren Lippen eine Antwort ablesen möchte, die ihr im Herzen brennt: Zwingt uns schon die Natur, die ihre Gaben so ungerecht verteilt, zu einer Auslese, dann wollen wir solche erwählt haben, die kraft ihrer Tüchtigkeit zur Führung berufen sind (das ist ein altes liberales Ideal), und nicht kraft ihres Geldbeutels — der übrigens die Tüchtigkeit nicht ausschließt —, kraft ihrer Fähigkeit zur Aufopferung und nicht kraft eines Geburtsvorrechtes. Sehen Sie, ich bin mit Leib und Seele auch dann noch Soldat gewesen, als es längst Sitte war, eine solche Gesinnung zu belächeln, ich bin im Krieg nicht weiter, aber auch nicht weniger herumgekommen als viele andere Kameraden und möchte nun deshalb nicht in den Fehler verfallen, von meinen Erlebnissen aufs Ganze zu schließen: Aber glauben Sie mir, ein falsch verstandener hohler Feudalismus eines großen Teiles unserer Führerschaft, eine Auslese nach Gunst und Lust, nicht nach Eignung, Opferwillen und Treue, haben jene unheilvolle Kluft zwischen Offizier und Mann setzen helfen, über die zuletzt auch die willigen Offiziere und die willigen Mannschaften nicht hinwegkonnten.

Geben Sie der Jugend die Versicherung: Wir wollen einen falschen Liberalismus meiden, wollen die rechten Persönlichkeiten an die rechte Stelle setzen, aber auch den Schwachen gegen eine Vergewaltigung schützen, so wird sie gern zu Ihnen kommen. Und ist nicht jeder junge Mann in dem Augenblick, in dem er sich sehnt, aus eigener Kraft sein Innenleben und sein wirtschaftliches Leben zu bauen (eins bewährt sich im anderen), eben in diesem Vertrauen auf den Wert der Persönlichkeit vom liberalen Gedanken beseelt? Fordert der liberale Gedanke nicht gerade von der Jugend, sie soll ihr Schicksal auf starke Schultern nehmen: „Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei", während ein noch so idealer Gemeinschaftsgedanke dazu verführt, die Aufgabe des einzelnen verantwortungslos auf das Ganze abzuwälzen? Wie ist es nun mit dem sozialen Gedanken innerhalb der Jugend der Deutschen Volkspartei bestellt?

Als ich eben die Bewertung der Persönlichkeit rein nach dem Maß der Leistungen als eine gerade dem Verständnis der Jugend entgegenkommende Forderung hinstellte, lag darin eine Betonung des sozialen Gedankens; als ich Ihnen anfangs jenen Satz Machiavellis und Fichtes anführte von der Bösartigkeit der Massen, lag darin eine Abwehr des sozialistischen Gedankens; sie beide muß man wohl scheiden. Den sozialistischen Gedanken, der von einer Gleichheit aller Menschen ausgeht, lehnen wir ab; den sozialen Gedanken, der davon ausgeht, die bestehenden Zerklüftungen zu überbrücken, die die Ungleichheit der Natur hervorruft und der ein

Gedanke des Ausgleichs ist, liegt sicher der Jugend am Herzen. Der sozialistische Gedanke, eben so edel wie weltfremd, führt in seiner letzten Verfolgung, daß der eine, wie wir es heute erleben, alle Arbeit auf den andern abschiebt, und so ist er der Weltanschauung des persönlichkeitsbewußten Liberalismus fremd; aber der soziale Gedanke und der liberale Gedanke schließen sich nicht nur nicht aus, sondern ergeben sich auseinander; der eine ist die Unterströmung des anderen, und man darf erhoffen, daß dieser zweieinige Strom ähnlich so befruchtend unser Vaterland einmal überfluten wird wie der ferne Nil das ägyptische Land.

Aber das alles ist doch nicht so sehr Domäne der Jugend wie der nationale Gedanke. O, ich höre sie schelten und schmähen, die heute das Ruder halten, höre sie schreien: „Seid nicht so laut, hat uns doch die Ueberspannung des nationalen Gedankens ins Verderben gebracht! Habt ihr doch kein Recht behalten, denn was blieb, als ihr eure Nation mächtig wolltet? Ein Trümmerhaufen!" Die Gegenrufe haben so gut Recht wie wir, ich rede ja auch nicht dem engherzigen, sondern dem weitherzigen Nationalismus das Wort. Oder vielmehr, ich schäme mich, das fremde Wort zu gebrauchen, und sage dafür schlicht und recht: Vaterlandsgefühl!

Es ist kennzeichnend, daß in den Tagen unserer deutschen wetterdurchtosten Geschichte das Staatsschiff immer dann ein glückhaft seetüchtig und frachtschweres Schiff war, in denen die Jugend nicht danach fragte, ob sie Vaterlandsgefühl haben dürfte, und daß in den Tagen, wo sie mit der Antwort zauderte, die Wellen des Geschehens über einem lecken Schiff zusammenschlugen; immer dann, wenn die Jugend den nationalen Gedanken vertrat und sich für ihn einsetzte, stand das Land in Blüte. Wie ist es heute? Täuschen Sie sich nicht darüber hinweg, daß vielleicht der größere Teil der Jugend in dem Bekennertrieb, der uns zu eigen ist und darüber hinaus in der Wollust der Selbstzerfleischung, die dem staatsstärkenden Verhalten gefolgt ist, daß der größere Teil der Jugend dem Lockruf der Völkerversöhnung und anderen Idealen Treue geschworen hat, wie sie früher dem nationalen Gedanken Treue schwur. Lassen Sie uns ohne Vorurteil und Uebereifer untersuchen, wie die neue Gedankenwelt in ihr Keimboden fand.

Ein kleiner Vorfall, der mir begegnet ist, als ich an diesem Vortrage arbeitete, erhellt mir vieles. Ich ging mit einem Freund, einem eifrigen Demokraten, durch die Stadt, als neben uns ein kleiner Junge beim Kreiselspiel ausglitt, hinpurzelte und den Bruchteil eines Augenblicks unbeweglich liegen blieb, gleichsam, als wolle er überlegen, ob er weinen solle oder nicht. Als ich da, wie man das so zu tun pflegt, dem Jungen ermunternd zurief: „Ein deutscher Junge weint doch nicht", fuhr mein Freund mich an: „Sieh, das ist wieder so eine Redensart! Gleichviel, ob das ein deutscher Junge oder ein Franzose oder ein Engländer ist, er fühlt den Schmerz, und so ist es natürlich, daß er weint." Beide hatten wir unsere Bemerkung gleich schnell hingeworfen, beiden war sie ursprünglich entquollen, was ist nun natürlicher, frage ich Sie? Zweifellos, daß der Junge sich seinem Schmerz überließ! Aber was ich ihm entgegenrief, setzte schon ein Höheres voraus, eine Anpassung an die Welt, einen Erziehungsgedanken, eine Forderung der Selbstüberwindung, und diese

Forderung der Selbstüberwindung ist der Eckstein des Staatsgedankens. Beachten Sie, welch letzte Ergebnisse der Verfolg eines so harmlosen Knabenpurzelbaums hat; wer in einer Verwechslung der Begriffe Menschheit und Internationale lebt und webt, und danach auch dem Vaterland gnädig einen Platz gestattet, erzieht zur Schrankenlosigkeit; wer im nationalen Gedanken lebt, empfindet es natürlich, daß der Junge von früh auf zum Staat erzogen wird. Oder ist der Zuruf: „Ein deutscher Junge weint doch nicht“ nicht vielleicht der natürlichere? Denn es dürfte häufiger sein, daß der Mensch in einer heimatlich begrenzten Scholle aufwächst, dort seine ihn formenden Eindrücke empfängt, sprechen lernt in der von Landschaft zu Landschaft sich selbst formenden Muttersprache und die Plätze seiner Jugend lieb gewinnt, sich also nach der heimischen Erde bildet und für sie einzutreten bereit ist, als daß er von Land zu Land getrieben wird und zwar über die Begrenzung der Heimat hinwegschauen, nimmer aber ihren besondern kindheitdurchwebten Duft empfinden wird. Wenn es also eine Aufgabe für die Jugendgruppe unserer Partei gibt, und die Partei nicht allein eng politisch verstanden werden will, ist es, die Jugend bekannt zu machen mit den Schönheiten unserer und jeder Heimat; sie zunächst auf das häßlichste Stadtbild vom Söllerfenster über den Lavastrom der grauen Dächer hin als Landschaft empfinden zu lehren, dann aber sie hinauszusenden mit dem Ranzen unter kundigen Führern. Ist das keine Politik? So sicher, meine Damen und Herren, wie Pflege des Vaterlandsgefühls Politik ist.

Wie die in unserer Partei sich auswirkende Weltanschauung zuletzt darauf beruht, daß der Mensch nach jenem Wort Macchiavells bösartig ist, überwindet sie diese verneinende Einstellung sofort wieder im nationalen Gedanken; der ist nämlich letzten Grundes in der Einsicht verankert, daß wir Menschen, wie wir auch beschaffen sein mögen, miteinander auskommen, anders gesprochen, in einem Staat leben müssen; und um die Binsenwahrheit zu erfahren, daß Menschen gleicher Sprache, gleichen Blutes, gleichen Fühlens zusammengehören, dazu bedürften wir sicher nicht dieses fragwürdigsten Lehrmeisters, genannt Völkerbund. In Ibsens Kronprätendenten streiten die Anwärter um die Herrschaft in einigen Landfetzen, den Thron erringt der, der den schöpferischen Gedanken hat, die drei Reiche unter einer Hand zu einem höheren Gemeinwesen zu vereinen. Die Jugend verlangt nun zu wissen, ob der Staatsgedanke, der die Regierung ihres Vaterlandes beseelt, schöpferisch werbend und wirkend ist. Wir haben zu entscheiden zwischen dem Deutschland vor dem Kriege und dem nach dem Kriege, denn der Krieg selbst ist ein Ereignis, mag man zu ihm stehen wie man will, das elementar schon allzulange, aber wohl auch für alle Zeiten diese aus so ungleichartigen Kräften aufgebaute Menschheit heimsucht. Muß ich Sie fragen, welches Deutschland schöpferischer war? Vorher ein zäh und fleißig arbeitendes Volk, das Tagewerk zu Tagewerk setzte, das kein Erschlaffen und kein Ermatten kannte; heute ein Volk, das der Hunger zwingt, auch die letzte Würde wegzuwerfen, während das Fieber

eines Schwarmgeisterideals den siechen Körper durchrast. Sehen Sie, nicht das ist die Schmach, daß wir besiegt sind, aber dies, daß wir die Freude am Werk, an der Arbeit verloren haben, *die allein die Grundlagen eines den höheren Dingen gewidmeten Lebens sein kann*; und ist das der Tod eines Volkes, dessen größter Sohn im Faust das Werk und hohe Lied der Arbeit schrieb? Aber darin sind wir uns auch einig, und es ist gerade die Pflicht der Jugend, das auszusagen: Unsere Kultur vor dem Kriege war eine materielle Kultur, in diesem Punkt bin ich sogar bereit, Heinrich Mann, dem Wortführer der politischen Literaten, recht zu geben, der in einem Aufruf „An das junge Geschlecht" schreibt: „Für Ideenleben anstatt für Erwerb und Genuß vom Ende des Jahrhunderts bis 1914 schien es unmöglich; es würde ausgesehen haben wie Selbstbetrug oder Spaß." Aber vergessen Sie nicht, daß sich überall Kräfte regten zur Ueberwindung des nackten Materialismus; es ist eine in diesem Zusammenhange geschichtlich zu nennende Tat, daß im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts die Wandervögel das deutsche Volkslied wieder entdeckten, jenen ewig sprudelnden Quell des Gemütes und des Gefühls, der rein und lauter die Herzen erquickt. Das war eine Tat der Jugend gegen den Materialismus, ein Sieg der Idee gegen den Widergeist. Dieses Wortes „Widergeist" bedient sich Heinrich Mann in dem genannten Aufruf, und er und die Jünger, die sich um ihn geschart haben, können sich nicht genug tun in der Schmähung des Alten, das nun zerstoben ist. Und hier treten wir ihm entgegen. Wenn er sich Künstler nennt, er sollte wissen, daß alles wächst und wird, ebenso wie der Mensch im Mutterleib all die Formen und Stufen durchläuft, die die Menschheit überhaupt durchlaufen hat, und er schmäht und besudelt seine eigene Mutter, wenn er auf das wilhelminische Deutschland alle Anwürfe schleudert, die er erdenken kann. Die Zwanzigjährigen, an die er sich wendet, sollten ihm entgegenrufen: „Gut! Aber wie bist du würdig, uns durch das Heute zu führen, da du das Gestern besudelst?" *Die Jugend in unserer Partei wird die Ehrfurcht vor der Geschichte pflegen*, vor der eigenen Vergangenheit, dann wird sie auch nie würdelos dastehen und den Untergang des Vaterlandes bejammern, wo es gilt, Herzen und Hände zu regen. Bleibt also, daß das Deutschland vor dem Kriege gewiß ein Emporkömmling war und ein Staat der Macht, daß aber die ideellen Kräfte auf einer gesunden Grundlage allüberall keimen und springen wollten; da kam der Krieg.

Selbst wenn man bereit ist, *unsre* Schuld am Krieg zuzugestehen, wenn man den „Dokumenten der Menschlichkeit" lauscht, die heute in tausend und abertausend Stücken herausgeschleudert werden, und in denen jedes Aussprechen des Wortes „deutsch" als Ungeist und Widergeist besudelt wird, muß man doch stutzig werden vor dem, was uns Besiegten alles geboten wird. Wem dämmert denn nicht die — an sich gewiß schwere Erkenntnis, daß die Menschenliebe, die wir heute an unsere Gegner verschwenden möchten, uns keiner glaubt? Und wenn wir — diesmal in wirklich echt deutscher Zähigkeit immer wieder hingingen und

Liebe böten, diejenigen, die uns die Umkehr glauben, haben keine Macht. Ich kann mir nichts Schöneres denken, als Abbitte zu tun, weil ich die Menschen zu niedrig einschätzte; aber ehe ich sie nicht tun muß, bleib' ich bei meiner Schätzung. Dennoch glaub' auch ich nicht mehr an das alte Deutschland, aber auch nicht an das Deutschland Heinrich Manns und seiner umstürzlerischen Freunde.

Welches ist nun das Vaterland dieses von Mann angerufenen jungen Geschlechtes? „Das Reich wird endlich seine Wurzeln hinabsenken bis in die deutsche Landschaft, die deutsche Musik. Der menschheitlich denkende Goethe wird in ihm wirken, und der freiheitliebende Schiller ihm nicht weniger verwoben sein als Kant, Gesetzgeber der Vernunft. Das Reich, bislang nur zu sehr technischer Betrieb und Wirtschaftsverband, von außen, aus einem Kriege heimgebracht, anders als die Deutschen es erträumt hatten, und so wie es war, noch nicht die Heimat ihrer Seele, es wird der Staat werden, der ganz dieses Volk ausdrückt, heraufgestiegen aus seinem eigenen, im tiefsten unzerstörbaren Wesen."

O ja, Heinrich Mann, weil eure schöne Staatsidee aus der Fremde des blauen Ideals hergeholt und unserm rauhen nordischen Deutschland aufgezwungen ist, hier unerfüllbarer als jede Idee, darum ist 1919 der Staat geworden, der *ganz* dieses Volk *in den Schwächen seiner Anlage* ausdrückt, erschüttert in seinen Festen, an seiner schamlosen Zwiespältigkeit unheilbar erkrankt; und es ist nicht abzusehen, ob es sich jemals erholen wird. Wie sieht euer Staatsideal aus, wo kommt es her? Eine kluge Spanierin, die Johann Sebastian Bach schätzte und liebte, sagte mir einmal: „Ihr seid mir hochgeachtet, Ihr Deutschen, aber Ihr schafft zu viel. Ich habe noch nie einen alten Großvater, umgeben von seinen Enkelkindern, an der Tür sitzen sehen wie in meiner Heimat!" Könnte nicht die Spanierin gesagt haben, was Heinrich Mann am Schluß seines Aufrufes sagt: Dies ist aber euer Glück, Zwanzigjährige, *eure Pflicht wird das Glück sein!* Heinrich Mann sagt's am Schlusse seines Aufrufes und behauptet, das sei unseres Volkes eigenes unzerstörbares Wesen, er sah wohl, der kluge Dichter, den *Teufel des Materialismus*, aber er will ihn mit dem *Beelzebub eines südlichen Staatsideals austreiben.* Sein ungläubiger Bruder Thomas Mann hat es ihm in den „Betrachtungen eines Unpolitischen" nachgewiesen, daß das ein fremdes Ideal ist. Noch deutlicher hätte er es aussprechen dürfen, daß das Glück dort die Pflicht sein mag, wo die siedende Sonne die Früchte überreich reifen und einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen läßt; Deutschland ist aber kein Schlaraffenland, und heute, meine Herren und Damen, weniger wie je. Wenn nun aber dieser Wortführer der Jüngsten behauptet, in diesem „Eure Pflicht ist das Glück" steckten Schiller, Goethe und Kant, dann ist das eine bedauerliche Verdrehung: Keiner besser als diese wahrhaften auf der Erde geborenen Idealisten hat gewußt, daß unser Leben 70 und 80 Jahre nur währt und köstlich gewesen ist, wenn es Mühe und Arbeit gewesen ist. Den Zusammenbruch dieses himmelblauen Ideals erleben wir mit Schaudern, aber es mußte so kommen, wenn ein arbeitsamer und kluger Geist

wähnt, daß sich sein Lebensideal ohne weiteres auf die große stumpfe Masse übertragen ließe: Die Masse legt es dahin aus, daß schließlich aus sorglosem Glück die Pflichtvergessenheit wird: wie heute überall. Wer wirklich jugendlich fühlt, der muß erklären: Es ist eine Zumutung von diesen Männern, von der deutschen Jugend zu verlangen, daß ihre Pflicht das Glück sei. Unser Glück ist die Pflicht. Wie wissen es, daß unsere Brüder in ehrlichem, aber weltfremdem Idealismus unter die Spartakisten gegangen sind (von den Ausbeutern, die das taten, spreche ich nicht). Aber sie werden trauernd einst erleben, daß ihr jugendlicher Tatendrang einem greisen und schlaffen Ideal galt, das folgerichtig vom Glückstraum zum Ausruhen, damit zum Nichtstun und Zerstören, damit zum Zusammenbruch führt. Nein, den erst nenn ich Idealisten, der eine klare Vorstellung von der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit dieses irdischen Lebens hat und doch in nimmermüder Arbeit die Pflicht zur Bejahung tätig verkündet. Das Glück als Pflicht im Sinne Heinrich Manns ist nichts anderes, vom Standpunkte der Masse, als eine Forderung des Zweistundenarbeitstages, und darum folgt die Masse diesem Versprechen, das unerfüllbar ist. Ist es so ein tragischer Irrtum, daß die sogenannten Geistigen von heute, die Politiker zu sein wähnen, infolge einer maßlosen Weltfremdheit scheitern, so ist es ein ebenso tragischer Irrtum, daß sie das Volk, dem sie zu dienen wähnen, immer tiefer ins Verderben führen. Aus dem vielbescholtenen Deutschland von 1914, das heute jeder Gassenjunge unbestraft bespucken darf, hätte sich ein sozialer Staat mit 8-Stunden-Arbeitstag und jeglicher Förderung der schwachen und armen Naturen entwickeln lassen, ein Staat, in dem auf die Dauer die höheren Güter des Lebens, wenn man nur einmal klar die Sackgasse der materiellen Kultur erkannt hatte, auch den Armen und schwachen Naturen zuteil geworden wären. Aber nicht aus dem Deutschland von 1919: dazu ist es zu arm. Diese Geistigen, auf deren Konto die Schlacht um München zu setzen ist, verschmähen zwar mit Recht z. B. die Philistermoral, daß der Künstler umso höhere Werte schaffe, je mehr er darbe; aber für ihr Vaterland lehnen sie diesen Satz nicht ab und wähnen, die Nachfolge Goethes, Schillers und Kants werde beginnen gerade jetzt, wo das Vaterland vor Elend nicht aus noch ein weiß. Aber, wenn wir uns auch von dem Irrtum freimachen müßten, einem Irrtum vornehmlich der Politik, daß die Wirtschaft im Staate das erste sei und alles sich um sie drehe, so dürfen wir doch nicht in den andern Irrtum verfallen und wähnen, die Pflege der geistigen Güter, die Offenbarungen der Kunst, die Entwicklung der Forschungen seien möglich ohne wirtschaftliche Grundlage. Wenn solche Träume geträumt werden, dann steht das Volk nachher allein da. Will man denn nicht verstehen, daß man zwischen Volk und Masse scheiden muß? Volk, das ist die Auswahl der Strebenden und Ringenden jeden Alters und jeder Richtung; der Masse aber, die man heben wollte, hat man, trotzdem man einige Kapitalmagnaten weggefegt hat, durch das Ideologenideal eines allzu billigen unerfüllbaren Glückszustandes die Möglichkeit eines Zufriedenseins mit den rauhen Gewalten dieser Erde ganz genommen.

Das Ereignis, das für uns junge Leute lebensentscheidend geworden ist, der Krieg, ihn haben wir im Jahre 1914 schicksalswillig und im Vertrauen auf den nationalen Gedanken auf uns genommen. Sie wissen, welche Wandlung die öffentliche Meinung erfahren hat, und ich bin nicht so vermessen, nicht den reinen Willen in denen zu sehen, die Haß und Neid und damit den Krieg auslöschen zu können wähnten und wähnen für alle Zeit. Aber sie müssen jetzt als Frucht ihrer Schwarmgeisterei erleben, daß der brutale Machtwillen, wie man ihn dem alten Regime in die Schuhe schiebt — zumal in der Schuldfrage kann nur der, der die zahllosen Verknüpfungen zwischen Einzelseele und Massenseele, die Abhängigkeiten von Trieb und Willen zu wissen sich unterfängt, sagen, ob zu Recht oder Unrecht — ich sage, daß dieser brutale Machtwillen uns einen Frieden diktiert, der die Blütenträume der reinen Toren auf der Linken jäh zerknickt. Eine Zeit des ewigen Friedens wird anbrechen, wenn der Mensch gut ist, aber ihn treiben Neid und Haß: Jene, die uns wegen „des Dokumentenfischfangs in der Tasche des zuckenden Opfers", die uns wegen „zerrissener Fetzen Papier" zu bekriegen vorgaben, stopfen uns heute mit viel giftigeren Papieren den Mund, daß uns der Atem vergeht. Sie wissen nicht, daß das die gefährlichste Saat ist, die jemals in den, ach von Schmerz und Not zerrissenen Boden unserer Volksseele gesät worden ist. Und die Jugend, deren schönstes Vorrecht es ist, von Gegensatz zu Gegensatz geschleudert, von Höhe zur Tiefe gerissen zu werden, steht enttäuscht am Grab des internationalen, an der Wiege eines neuen nationalen Gedankens. Denn der internationale Gedanke der Linksparteien ist noch lange kein Menschheitsgedanke, der chauvinistische Gedanke des alten Regimes noch lange kein nationaler Gedanke. Ich verkenne die Schwierigkeiten keineswegs, die die Begründung einer neuen nationalen Anschauung in sich birgt und weiß sehr wohl, daß das nicht so einfach ist, wie es aussieht. Denn uns Wollenden eines nationalen Fühlens ist die Möglichkeit, an die jüngste Vergangenheit anzuknüpfen, wenn nicht völlig, so doch zum größten Teil genommen durch die Fehler, die vor und während des Krieges gemacht worden sind. Nicht allein die fundamentale Einstellung, wie es die Geistigen von heute annehmen, macht uns das so schwer; es ist ja in der Tat einleuchtender und scheinbar vernünftiger und, zugegeben, meinetwegen wirklich vernünftiger, die Möglichkeit des Krieges auch für die Zukunft zu verneinen; aber ich komme nicht darüber hinweg, daß man auf der Gegenseite durchaus keine Anstalten macht, ebenso zu verfahren. Denn über die Anschauung, wir alle seien Schuldige und Wollende dieses Krieges gewesen, ist man doch wohl hinaus, da die Schuldner auf beiden Seiten sitzen und, wie in Hebbels „Nibelungen" Schuld und Unschuld, Recht und Unrecht so verzahnt waren, daß schicksalsnotwendig das Grausame geschah. Was die Fundamentierung des neuen nationalen Gedankens so schwer macht, ist die Tatsache, daß ihm bis heute die weitherziggroßen Verfechter mangeln. Ein Beispiel: es lehnen heute manche Leute noch immer ab, unsere Malerei hätte von den französischen Impressionisten entscheidende Anregungen

empfangen. Aber man kann eigentlich mit solchen Leuten nicht über die Geschichte der jüngeren Malerei reden. Warum nicht zugeben, was zugegeben werden muß? Wie unliberal, Leistungen andrer zu verkleinern? Mit dieser Krähwinkelenge muß ein Ende gemacht werden, wenn wir einen neuen nationalen Gedanken finden wollen.

Der nationale Gedanke, wie ihn die Jugend unserer Partei vertreten will, ist zwar auch ein Eroberungsgedanke, aber nicht einer, wie man ihn in der uns feindlichen Welt unserm gestürzten Herrschergeschlecht nachgesagt hat. Vergessen Sie auch nicht, daß ein Gedanke von Sendungskraft sich ausbreiten, sich Herzen erobern will und daß hier wie überall Stillstand Rückgang ist. Was wir uns erobern wollen, ist unser Vaterland, unser Vaterland. Bildlich gesprochen in die Breite und in die Tiefe. Die Jugend, meine Herren und Damen, die zu Ihnen stößt, bringt Ihnen den unstreitig wichtigen politischen Gedanken mit, daß sie sich weigert, die Dinge nur durch die Brille der Partei zu sehen. Nicht wer der und jener Abgeordnete ist und wer früher den und heute den Wahlkreis besessen hat, will sie allein wissen, ob sie es auch noch lernen muß — *sie will die wirkende Weltanschauung, den Kulturbegriff sehen*, der sich in der Partei praktisch niederschlägt. Ich spreche zu Ihnen als einer, der auf dem Boden der Deutschen Volkspartei steht, aber ich könnte mir wohl denken, daß es Leute der gleichen politischen Stellung gibt, die Sie nicht bewegen könnten, etwa ein byzantinisches Hoch auf unsere Partei auszubringen in dem Gedanken, daß die Partei immer nur ein Mittel zu dem Zweck „Vaterland" sei. Und wenn der nationale Gedanke wegen jener unglücklichen Einstellung, die so verbittert hat, nämlich wegen jener Einstellung, es gebe kein Ding zwischen Himmel und Erde, daß wir Deutschen nicht gerade so gut und noch besser machten, in die Acht getan worden ist, *dann liegt das*, wie gesagt, *daran, daß dieser Gedanken keinen gewaltigen tiefgründigen, hinreißenden Vertreter gehabt hat* — im Herrscherhaus nicht mehr und im Volke noch nicht — während der internationale Gedanke nicht nur von bedeutenden Köpfen, sondern von einem zwar oft artfremden, aber hochbegabten Dichtergeschlecht mit jugendlicher Kraft vertreten wurde. *Setzen wir jugendliche Kraft dagegen.* Wir Gläubige des nationalen Gedankens entbehrten und entbehren jener großen geistigen Führer vom Stamme der Walter von der Vogelweide, Humten, Arndt und Kleist! Hätten wir Feldherrennaturen auf dem Gebiete des geistig schöpferischen Lebens gehabt, dann wäre den Gläubigen der Internationale ihr Spiel schwerer geworden. Es ist schon etwas Wahres an dem unendlich oft hingekreischten Gespött gegen den Bourgeois: Ein Bürgertum, das den liberalen Demokraten Gottfried Keller und den weisen Wilhelm Raabe zu seinen Mitbürgern zählte, hätte sich im November v. Js., hätte sich heute aufrechter bewiesen. Darum eben sagen wir jungen Leute uns: es ist unsere Pflicht, uns um den so gefaßten nationalen Gedanken zu scharen, damit vielleicht aus unseren Reihen — wir wollen ihn auf Händen tragen — ein solcher Führer erstehe.

Wir können uns ja so leicht auf unsere erlauchten Namen berufen, auf Albrecht Dürer, den es in seiner Jugend nach dem fremden heißen

Italien zog, während ihn sein Schicksal im Alter die stammverwandten Niederlande befahren ließ. Auf Luther, den Sprachschöpfer Luther, der auf die Straße ging, um den Kindern den Urlaut ihres Empfindens abzulauschen. Auf jenen flammenden Landfahrer Ulrich von Hutten, der ein Jahr, eh Luther auf der Wartburg seinen Geist in die deutsche Sprache hauchte, auf der Steckelburg für Franz von Sickingen, dem Freund, seine lateinischen Dialoge in sein geliebtes Deutsch übertrug. Auf Matthias Grünewald, dessen Kolmarer Altarwerk unsichtbare Dinge der Seele sichtbar machte und Bach, Mozart, Beethoven, Lessing, Schiller und Goethe, sie, die nur darum der Menschheit angehören, weil sie ganz ihres Volkes sind. Was zaudere ich, sie anzurufen: Weil wir uns oft genug das Recht verwirkten auf ihre Gegenwart.

Und das dadurch, daß wir den heute Ringenden und Schaffenden unseres Blutes kein Gehör gewährten, während wir wahllos hinnahmen, was ein Artfremder uns immer vorzusetzen wagte. Aus dem obersten schönen Grundsatz: daß die deutsche Seele sich mit allem auseinanderzusetzen habe, was anderswo gewachsen und geworden ist, haben wir jene deutsche Hundedemut werden lassen, die sich nicht nur auf den Straßen des Alltags, sondern gerade auf denen des schöpferischen Lebens breit macht. Aber auch hier kommt es mir so vor, daß unser Volk nur darum willenlos die geistigen Erzeugnisse, ich will sagen Mißerzeugnisse, der Fremde aufnahm, ohne noch überhaupt zu werten, weil seine eigene Schöpferkraft nachgelassen hatte. Und darum muß die Jugend, die diesen Gedanken Nachfolge leistet, auf alle Regungen achthaben, die ihr wahlverwandt sind.

An einem Beispiel gezeigt, wäre das etwa dies, daß wir jene Bewegung, die in der Kunst darauf ausging, das griechische Schönheitsideal unserm Wesen einzuverleiben, durch eine andere zu ersetzen, die das deutsche Ideal der Ausdruckswahrheit birgt. Das wäre, für unsere Gegend gesprochen, etwa dies, daß wir die zarten keuschen Linien und Farben einer Kalkarer in Holz geschnitzten Madonna als blutnäher und herznäher empfinden, als etwa irgendwelche griechische Statuen, mögen sie noch so schön sein. Das wäre, für die Wissenschaft gesprochen, etwa dies, daß man eifrig und gewissenhaft die Zusammenhänge des deutschen Lebens ergründete. Das wäre für die Politik gesprochen, die Anwendung von Gottfried Kellers Worten: „Jeden Mannes Vaterland achte, aber das deine liebe".

Wenn ich an dieser Stelle das, was ich eben sagte, noch einmal in Zweifel stelle, geschieht das aus dem Grund, weil man immer wieder selbst seine Anschauungen erschüttern soll, damit sie nicht von außen her erschüttert werden. Diese Bemerkung scheint Ihnen allzu persönlich: nun denn, es ist eben dieser der Punkt, von dem der Fortbestand und die Erneuerung des Bürgertums abhängt. Mir fällt an dieser Stelle ein hübsches Wort ein, das jüngst in dieser Stadt auf dem ähnlich der Politik außerordentlich heiklen Gebiet der Kunstpolitik fiel. Man stritt sich darum, ob es die Sache einer angesehenen und traditionsgesättigten Konzertgesellschaft sei, musikalische Schöpfungen von Skriabine, Schönberg, Busoni und andern Bilderstürmern aufzuführen. Man verschanzte sich endlich hinter der Meinung, es sei nicht die Angelegenheit eines solchen

Instituts, solche „Experimente“ zu machen. Darauf ging ein aufrechter Mann hin und schrieb unter anderm, ob denn das Musikpflege sei, das Mendelssohnsche Violinkonzert zum soundsovielten Male vor alten Jungfern, die in seufzender Rührung jede ach so bekannte Note mitüberschluchzten, immer wieder und immer wieder zu spielen? Meine Damen und Herren, hinter dieser Mendelssohnspielerei versteckt sich eine bürgerliche Feigheit, die nichts wagen will vor lauter Wägen, die wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt und einbildet, wenn sie nichts sähe — die Welt selber ginge dann auch nicht voran. Wenn das Bürgertum aus dieser Lauigkeit nicht herauskommt, holt es das Schicksal eines Tages heraus!

Die große Frage, die in diesem Zusammenhang noch anzuschneiden wäre, ist diese: es ist Mehreres vom liberalen und vom nationalen Gedanken gesprochen worden, aber es genügt nicht, daß man beide nebeneinander nennt, es tut not, sie beide in ihrem innersten Zusammenhang darzustellen. Man muß zu diesem Zweck einmal beide in solchen Fällen sich vor Augen halten, wo ihre Erfüllung Uebersteigerung und Gefahr ist. Ein schrankenloser Wille, ein Herrenmenschtum, das keine Grenzen kennt, ein Ehrgeiz, den jeder Widerstand nur noch verstärkt, ein Temperament, das den Gegner einfach hinwegspült, sie sind alle gewiß Auswirkungen eines liberalen Grundsatzes, nämlich dessen, der die freie Entfaltung der Persönlichkeit verlangt; aber wir wissen und fühlen es, hier kann eine Vergewaltigung des Armen und Schwachen eintreten, die man wiederum nicht als liberal bezeichnen darf. Hier ist die größere Einheit, der Staat, die Macht, die die Uebergriffe regelt. Aber wie wäre es um einen Staat bestellt, der nur in solchen Zwangseingriffen seine Berechtigung hat? Hier haben wir schon die Umkehrung: eine Gemeinschaft, die die Auswirkungen der Persönlichkeit erdrossellt und erstickt, muß am Ende dem Freiheitswillen der Persönlichkeit zum Opfer fallen. Freilich, dies zuzugeben, ist eigentlich unklug, es entspricht nicht dem Bild, das sich unsere politischen Gegner vom Liberalismus machen; aber ist es denn immer so, daß die Persönlichkeit sich gegen den Staat auflehnt, immer so, daß der Staat die Persönlichkeit erdrückt?

Man kann doch um die Tatsache nicht herum, daß wir Deutsche eine Sprache sprechen. Es ist mir nicht unbekannt, daß wir seit Goethe, und in seinem Sinne, eine Weltliteratur haben; aber doch nicht in dem Sinne, daß nun jeder dasselbe zu dem Tisch der Völker mitbrächte — das Gericht würde sehr langweilig sein, denn man kann bekanntlich nicht immer Rebhühner essen — gegen ein solch verwaschenes Bild von der Völkereinheit würde sich Goethe gesträubt haben, Goethe, von dem doch immerhin feststeht, daß er 1815 die gegen Napoleon ziehenden Freiwilligen gesegnet hat — im Gegenteil, jedes Volk sollte seine rein entwickelte Eigenart zu dem Tisch der Völker mitbringen. Man kann doch auch nicht um die andre Tatsache herum, daß die meisten Menschen in der nächsten Umgebung ihrer Geburtsstätte aufwachsen, daß sie durch Blutbande mit den ihnen nächsten Menschen verknüpft sind, die auch im Bann der Heimat leben und gar ungern scheiden; es ist auch nicht abzuleugnen, daß solche Bande sich immer wieder und immer gleich heftig knüpfen, so daß es am Ende doch wahr und unverrückbar feststeht; wir haben ein

Vaterland! Sehen Sie, meine Damen und Herren, nicht das ist das Sonderbare und Traurige, daß dem so ist — nein, daß man es vielen, vielen Volksgenossen immer wieder ausgeredet hat, und daß man diese elementarste aller Wahrheiten verteidigen muß!

Geben Sie aber einmal den Begriff des Vaterlandes zu — so ist Ihnen auch klar, wo liberaler und nationaler Gedanke zusammenstoßen. Ueberall da wird sich die Persönlichkeit am schönsten ausreifen und sammeln dürfen, wo sie sich jener Verwandtschaft mit der heimischen Scholle bewußt wird, die ich die mystische nennen möchte, und die ein deutscher Dichter in die Worte gehämmert hat:

„Und liebst du Deutschland? Frage ohne Sinn!
Kann ich mein Haar, mein Blut, mich selber lieben?
Ist Liebe nicht noch Wagnis und Gewinn?
Viel wahllos tiefer bin ich mir verschrieben
Und diesem Land, das ich, ich selber bin.

Brot seiner Felder baute mein Gebein,
Luft seiner Wälder wölbte meine Lungen,
Es sog mein Herz zu selbstbewußtem Sein
Aus seinen Städten sich Erinnerungen.
Was wär ich, dürft' ich nicht mehr Deutschland sein!" (Julius Bab)

Die Aufgabe der Jugend in unserer Partei, lassen Sie es mich kurz zusammenfassen, wäre also die, den liberalen Gedanken im geistigen und im Wirtschaftsleben zu vertreten, eine Auslese nach Begabung und Fleiß zu fordern und dem nationalen Gedanken neue Tiefe und Schwungkraft zu geben, indem sie ihre mystische Verwandtschaft mit der Heimatscholle erkennt, wandernd ihr Vaterland lieben lernt, die Pflicht im Sinne Kants ihrem Glück voransetzt, die Staatsidee der wurzellosen Schwarmgeister verwirft, ihre deutschen Meister ehrt und über alles das Vaterland setzt. Denn das war leicht und schön, als es noch blühte und zu wachsen und der Sonne zuzureifen schien, das ist heute schwer, wo einem seines Vaterlandes reuen kann; wir sind berufen, nicht von ihm zu lassen.

Es wäre nun leicht, rauschend, kräftig, mit einem jener hinreißenden Worte des Webersohnes Ficht zu schließen, der als Knabe am Webstuhl des Vaters saß und das Schifflein hin- und herflitzen sah, und der als Mann das Schicksal seines Volkes wob, eines jener Worte, die heute wie vor 100 Jahren mit alter Leuchtkraft ins Herz strahlen: Aber eingedenk der Tatsache, daß wir etwas Gleiches nie werden leisten können, schon weil die Pflicht gebeut, das zu tun, was unserer Zeit gemäß ist, will ich zuletzt meinem Glauben Ausdruck verleihen, daß es die freudige Pflicht der deutschen Jugend ist, ihr Vaterland zu lieben, durch ihr Vaterland die Menschheit, und immer dessen bewußt zu bleiben, daß des Vaterlandes Erde unsere Glieder baute, die Luft seiner Wälder uns die Lungen wölbte und die leidvolle Schönheit seiner Geschichte und die Augen hell macht.

Druck von Ernst Mauckisch, Freiberg i. Sa.







